

JULIA KORBİK

HANSER  BERLIN



LESE-
PROBE

BONJOUR LIBERTÉ

FRANÇOISE SAGAN UND
DER AUFBRUCH IN DIE FREIHEIT



JULIA KORBIK,

geboren 1988, lebt als
Autorin und freie
Journalistin in Berlin.

Zuletzt erschienen
*Stand Up. Feminismus
für alle, Oh, Simone!
Warum wir Beauvoir
wiederentdecken
sollten* und *How to
be a Girl. Stark, frei
und ganz du selbst.*

JULIA KORBIK
BONJOUR LIBERTÉ

Françoise Sagan und
der Aufbruch in die Freiheit

LESEPROBE

Hanser Berlin

© 2021 Hanser Berlin in der
Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlag: Anzinger und Rasp, München
Foto: © Jacques Rouchon / akg-images
Illustration: © Julia Praschma, Wildfoxrunning

DIE SOMMERFERIEN 1953 verbringt Françoise mit ihrer Familie an der französischen Atlantikküste, in Hossegor. In Briefen an Louis in Grenoble beschreibt sie ihren Tagesablauf: »Um 9 Uhr 30 esse ich einen Pfirsich, um 11 Uhr gehe ich schwimmen, um 2 Uhr lese ich oder spiele mit meiner Familie Bridge, um 5 Uhr Schwimmen, um 7 Uhr Aperitif; ich esse auch zu normalen Uhrzeiten.«¹ Eine nur scheinbar perfekte Idylle, denn Anfang des Sommers ist Françoise durch ihr Examen gefallen, hat also ihr erstes Jahr an der Uni nicht bestanden. Zwar gibt es die Möglichkeit, die Prüfung im September zu wiederholen, aber Françoise hat längst beschlossen, dass das für sie nicht in Frage kommt. Ihre Uni-Karriere ist somit beendet, bevor sie richtig angefangen hat. Während ihre Familie sich gutgelaunt darüber lustig macht, überlegen Marie und Pierre Quoirez, was zum Himmel sie mit ihrer Jüngsten machen sollen. Verheiraten? Doch Françoise als folgsame Ehefrau kann sich wohl niemand wirklich vorstellen. Bleibt die Frage, was Françoise stattdessen mit ihrem

Leben machen will. Vielleicht Ärztin werden? Aber das würde wiederum bedeuten, ein neues Studium zu beginnen, und das traut Françoise sich – klarsichtig – nicht zu.² Was bleibt also? Die Antwort lautet, natürlich: Schreiben. Allein, um ihrer Familie zu beweisen, dass sie es sehr wohl zu etwas bringen kann.³ Kurzenschlossen lässt Françoise ihre träge Urlaubsroutine mit Pflirsich und Bridge hinter sich und kehrt im Juli, zur großen Überraschung ihrer Familie, nach Paris zurück.⁴ Nur Papa Pierre leistet ihr dort Gesellschaft. Françoise verbringt die folgenden Wochen damit, ihren in Pariser Cafés verfassten Romanentwurf zu überarbeiten. Wie schon im Jahr zuvor verzichtet sie auf Strand, Meer, einen Sommer außerhalb des stickigen Paris – aber diesmal tut sie es freiwillig. Mit zwei Fingern tippt sie auf der Schreibmaschine ihre Geschichte, die Geschichte, die kein Jahr später als *Bonjour Tristesse* veröffentlicht wird. Den Titel stibitzt Françoise aus einem Gedicht von Paul Éluard:

»Trauer leb wohl
Trauer willkommen
Eingeschrieben in die Linien an der Decke
Eingeschrieben in die Augen die ich liebe«⁵

Oft fällt Françoise das Schreiben schwer. Vor allem deshalb, weil sie Angst hat – Angst davor, nicht gut genug zu sein, den eigenen Ansprüchen nicht zu genügen. Sie kann sich kaum dazu bringen, das am Vortag Geschriebene noch einmal zu lesen, befürchtet sie doch, dass auf den getippten Seiten nur Unzulängliches steht. Stets klafft eine Lücke zwischen der im Kopf entworfenen, perfekten Geschichte und dem, was am Ende auf den Seiten landet. Ein Abgrund zwischen dem, was man schreiben möchte, und dem, was zu schreiben man in der Lage ist. Immer wieder ist Françoise in Versuchung, alles in den Papierkorb zu werfen. Aber sie macht weiter. Jeden Tag setzt sie sich hin und klappert auf der Schreibmaschine. Zum ersten Mal in ihrem Leben wählt sie Arbeit statt Müßiggang.

Nach wenigen Wochen, gegen Ende August, ist das Werk vollbracht. In einer dramatischen Geste der Befreiung wirft Françoise ihr Tagebuch ins Feuer: Sie hat sich neu erschaffen, das, was im Tagebuch steht, entspricht ihr nicht mehr. Eine neue Ära beginnt.⁶ Françoise ist nicht mehr Studentin, aber noch keine Schriftstellerin. Sie befindet sich in einer Zwischenwelt ohne klar definierte Konturen, begierig darauf, endlich zu *sein*. Doch diese Veränderung hat stattgefunden, ohne dass andere etwas davon bemerkt haben. Es gibt keine äußeren Zeichen des inneren Wandels an Françoise, in den

Augen ihrer Familie und Freund*innen ist sie immer noch die Gleiche: liebenswert, aber ziellos. Wie frustrierend das sein muss. Die Eltern wissen zwar, dass ihre Kiki an einem Roman arbeitet, so richtig ernst nehmen sie das Unterfangen jedoch nicht.⁷ Kaum verwunderlich angesichts Françoises bisheriger »Karriere«, die aus einer schwierigen Schullaufbahn und einem abgebrochenen Studium besteht. Véronique hingegen glaubt an ihre Freundin und schlägt ihr vor, eine Wahrsagerin aufzusuchen. Ein Blick in die Zukunft kann ja nicht schaden! Die Wahrsagerin, Madame Poignant, betrachtet eingehend Françoises Hand, fährt mit ihren Fingern die Linien nach. Dann verkündet sie: »Sie sind vom Glanz des Ruhms umgeben.« Das überrascht Françoise ganz und gar nicht, vielmehr bestätigt es etwas, das sie, unbewusst, schon längst gehnt und herbeigesehnt hat: Sie ist nicht wie die anderen, und ihr Leben wird nicht gewöhnlich sein. Ruhig hört sie zu, als die Wahrsagerin ihr erklärt, sie würde ein Buch schreiben und dieses Buch würde die Meere überqueren.⁸

Als Françoise Madame Poignant nach dieser erfreulichen Enthüllung verlässt, fühlt sie sich motiviert und angespornt. Sie beschließt, ihr Manuskript professionell abtippen zu lassen. Schon allein deshalb, weil »Schriftstellerin werden« gerade der einzige Zukunftsplan ist, den sie hat. Die stets hilfsbe-

reite Véronique springt ein und leiht ihrer Freundin das benötigte Geld. Kurze Zeit später hält Françoise mehrere abgetippte Exemplare ihres Romans in der Hand. Als sie Florence davon berichtet, ist die erst mal skeptisch. Françoise redet schon so lange von diesem Roman, dass er Florence eher wie ein Mythos vorkommt. »Und, kann ich ihn lesen?«, fragt sie. »Nein, er ist zu schlecht. Und außerdem bist du zu kritisch«, antwortet Françoise. Später überlegt sie es sich doch noch anders und übergibt Florence eines ihrer Exemplare. Die Freundin liest das Manuskript in einem Rutsch durch und ruft Françoise frühmorgens an: »Alles ist gut. Du bist eine Schriftstellerin.«⁹

[...]

AM 6. JANUAR 1954 ist es so weit: Während man in ganz Frankreich Dreikönigskuchen, die *galette des rois*, isst und darauf hofft, die im Inneren versteckte kleine Porzellanfigur zu finden, bereitet Françoise drei gelbe Umschläge vor, die jeweils ein Exemplar ihres Manuskripts enthalten. Auf den Umschlägen notiert sie ihren Namen, Adresse, Telefonnummer und Geburtsdatum.¹⁰ In ihrer üblichen Uniform aus Rock und Pullover mit V-Ausschnitt, darüber einen schweren Mantel, tritt Françoise mit den Briefumschlägen in der Hand hinaus in die Kälte. Erste Station: die Éditions Julliard, auf der Rue de l'Université nahe dem französischen Parlament am linken Ufer der Seine.

[...]

Es ist eher unwahrscheinlich, dass Françoise sich eingehend über ihren möglichen künftigen Verleger informiert hat. Stattdessen verlässt sie sich auf das Urteil Colette Audrys. Als sie an diesem kalten Januartag die Verlagsräume von Julliard betritt,

ist sie furchtbar nervös. Am Empfang nuschtelt sie ein »Bonjour«, übergibt der Dame dort einen ihrer drei Umschläge und trägt sich in ein Auskunftsdocument ein – das war's. Die Dame sagt, mit einer Antwort könne es dauern, sie müsse sich gedulden.¹¹ Françoise nickt, sie bekommt kein Wort heraus. Die erste Station ist abgehakt, weiter geht es zur nächsten.

Nur wenige Meter entfernt, auf der Rue Sébastien-Bottin, ist Françoise bei den Éditions Gallimard angekommen. Der Verlag gehört nicht zu den von Colette Audry empfohlenen – wahrscheinlich, weil diese sich nicht vorstellen kann, dass das altehrwürdige Verlagshaus, die literarische Heimat von Größen wie Proust, Beauvoir und Malraux, den Roman einer völlig unbekanntten Erstautorin veröffentlichen möchte. Bei Gallimard veröffentlicht zu werden, das gilt in der französischen Kultur- und Literaturszene als ultimative Weihe, als Beweis dafür, dass man es geschafft hat. Gallimard, das steht für Weltliteratur, Prestige, Klasse. Kein Wunder, dass Françoise ihr Glück dort zumindest versuchen möchte. Florence, die ja bei Gallimard arbeitet, um Hilfe zu bitten, käme Françoise aber nicht in den Sinn – sie will ihre Freundin nicht in Verlegenheit bringen.¹² Ob sie wohl eine schnelle Antwort erhalten könne, fragt Françoise die Sekretärin am Empfang, eine Madame Laigle. Die zeigt sich pikiert und antwortet pampig.

Was glaubt diese junge Frau eigentlich, wer sie ist? Für Gallimard nehmen Autor*innen doch gerne lange Wartezeiten in Kauf! Dann eben nicht. Françoise zieht mit ihrem Manuskript wieder ab. Und bei Gallimard wird man sich später über die verpasste Chance – und über Madame Laigle – ärgern.¹³

Auf zur dritten Station. Bei den Éditions Plon auf der Rue Garanière wiederholt sich der Ablauf ein letztes Mal. Wieder überreicht Françoise der Empfangsdame einen Umschlag, wieder trägt sie sich in ein Dokument ein, wieder sagt man ihr, mit einer Antwort müsse sie sich etwas gedulden. Françoise nickt und verabschiedet sich. Ihr Manuskript landet bald im Lektorat, bei Michel Déon. Der ist von dem Buch beeindruckt und empfiehlt es Cheflektor Charles Orengo – dieser aber lässt das Manuskript einen Monat lang liegen. Als man dann auf Mademoiselle Quoirez zugeht, ist es längst zu spät.

Um zumindest zwei Briefumschläge leichter macht Françoise sich auf den Heimweg. Jetzt kann sie nichts mehr tun außer abwarten. Abwarten, ob die kleine Geschichte, die sie geschrieben hat, jemanden interessiert. Ob sie gut genug ist, veröffentlicht zu werden.

WÄHREND FRANÇOISE mit ihrer Familie Suzannes 30. Geburtstag feiert, ihre Tage mit Lesen und Musikhören verbringt und sich fragt, was wohl aus ihrem kleinen Roman wird, beginnen sich im Hintergrund zahlreiche Rädchen zu drehen, erst langsam, dann immer schneller. Ein paar Tage nachdem Françoise ihren Umschlag abgegeben hat, liest Pierre Javet, Cheflektor bei Julliard, ihr Manuskript. Vor allem deshalb, weil ihn ihr junges Alter – ihr Geburtsdatum steht ja auf dem Umschlag – erstaunt. Nach wenigen Seiten hat *Bonjour Tristesse* ihn für sich eingenommen und Javet ist überzeugt davon, etwas Besonderes auf seinem Schreibtisch liegen zu haben. René Julliard wird informiert, das Manuskript an François Le Grix weitergeleitet, mit der Bitte, sich sofort darum zu kümmern. Le Grix, Spitzname »La Grise«, die Graue, ist der penibelste und akribischste Lektor des Verlags, besessen von der französischen Sprache und ihrer korrekten Anwendung. Ein Lektor alter Schule, der der klassischen Litera-

tur zugetan ist und das erste Manuskript von Marguerite Duras abgelehnt hat.¹⁴ Sorgfältig liest er nun Mademoiselle Quoirez' Manuskript und schreibt anschließend ein positives Gutachten. Er lobt Ton und Charme des Textes, die Mischung aus Nachsicht und Verbitterung, Pervertiertheit und Unschuld.¹⁵ Grammatikalisch, befindet Le Grix, müsse an dem Text allerdings noch einiges gemacht werden. Er stolpert an verschiedenen Stellen über unsaubere Formulierungen und falsche Syntax. Außerdem, wäre *Bonsoir Tristesse* nicht ein viel besserer Titel?¹⁶ Doch trotz seiner Mängel: Das Buch hat etwas an sich, etwas Magisches, Einzigartiges. Nun wartet es darauf, endlich von René Julliard gelesen zu werden.

Der diniert am Abend des 16. Januar, einem Samstag, bei Émile Roche, Politiker der extremen Linken und künftiger Präsident des Wirtschaftsrats.¹⁷ Gerade ist René Coty offiziell zum neuen Präsidenten der Republik ernannt worden, als Nachfolger von Vincent Auriol. Nach dem Krieg hatten sich die Französ*innen so etwas wie einen demokratischen Aufbruch gewünscht – was sie bekamen, war eine neue Verfassung, die in vielem der der Dritten Republik ähnelte.¹⁸ Das Parlament verfügt über einen Großteil der Macht, die Regierung ist von der parlamentarischen Unterstützung abhängig. Das Problem: Das politische Spektrum ist breit gefächert, die

ideologischen Gräben sind tief. Der Eiserne Vorhang, der seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Welt in einen West- und einen Ostblock teilt, spaltet auch die französische Politik: Die Gaullist*innen unter Führung Charles de Gaulles und die Kommunist*innen, die stärksten Kräfte im Parteiensystem, stehen sich unversöhnlich gegenüber. Stabile Regierungsmehrheiten zu finden und diese dann auch zu halten, ist schwierig. Mal wird die aktuelle Regierung gestürzt, mal gibt es tagelang gar keine Regierung.¹⁹ Immerhin hat Auriol sich sieben Jahre in seiner Position gehalten – und damit dreizehn Regierungen kommen und gehen sehen. Kurzum: Die Vierte Republik treibt einen in den Wahnsinn, aber sie sorgt auch für nie abreißenden Gesprächsstoff. Erst kurz vor Mitternacht kehrt Julliard in seine Wohnung zurück, wo *Bonjour Tristesse* bereits auf ihn wartet, mit besten Empfehlungen von Javet und Le Grix. Der Verleger beschließt, nicht direkt ins Bett zu gehen, sondern schnell noch einen Blick in das Manuskript zu werfen. Untypisch sind solche nächtlichen Leseinheiten nicht, sein Kammerdiener Marco findet ihn morgens regelmäßig tief schlafend in einem Sessel, ein Manuskript auf den Knien. Nicht so in dieser Nacht: Julliard steht unter Strom, er weiß genau, was für einen Fund er hier in den Händen hält: einen möglichen Bestseller. Vielleicht denkt er an

sein Vorbild Bernard Grasset und daran, wie der den blutjungen Raymond Radiguet berühmt machte – Françoise Quoirez, die Autorin von *Bonjour Tristesse*, ist ähnlich jung, erst achtzehn Jahre alt. Möglich auch, dass Julliard an die anderen beiden jungen Françoises denkt, deren Bücher er erfolgreich publiziert hat: Françoise d'Eaubonne und Françoise Mallet. Junge Autorinnen, zumal junge Françoises, zu fördern, hat sich für ihn bisher durchaus gelohnt. Und wie schön wäre ein weibliches Triumvirat der Françoises? Sehr wahrscheinlich denkt Julliard auch an seine Konkurrenz, daran, dass ihm jemand Mademoiselle Quoirez und ihr kleines, zauberhaftes Buch vor der Nase wegschnappen könnte. Panik macht sich breit. Was tun? René Julliard will keine Sekunde länger warten. Um vier Uhr am Sonntagmorgen gibt er telefonisch ein Telegramm für Françoise Quoirez auf: »Erwarte Sie unbedingt um 11 Uhr in meinem Büro.«

Doch um 11 Uhr vormittags ist von Mademoiselle Quoirez weit und breit nichts zu sehen. René Julliard wird ungeduldig. Er lässt seine Sekretärin bei den Quoirez anrufen. Dort geht Julia Lafon ans Telefon. Sie könne Mademoiselle leider nicht stören, erklärt sie. »Ich rufe im Auftrag von René Julliard an, dem Verleger. Er muss sie heute noch treffen«, versucht Julliards Sekretärin, ihr die Dringlichkeit der Lage

zu vermitteln. Julias Antwort: »Mademoiselle schläft. Rufen Sie später wieder an ... nach 14 Uhr.« Das tut die Sekretärin, erreicht endlich die – nun immerhin ausgeschlafene – Mademoiselle Quoirez und bittet sie, um 17 Uhr zu René Julliard nach Hause zu kommen.²⁰

*

Was spürt Françoise in dem Moment, als sie den Hörer auflegt? Fühlt sie etwas in ihrem Bauch, etwas Flatterndes, Unge-
stümes? Ist sie nervös? Aufgeregt? Ahnt sie, dass ihr Traum wahr wird? So viel ist sicher: Dass Julliard sie an einem Sonntag unbedingt treffen möchte, ist ein gutes Zeichen. Als Vorbereitung auf das Gespräch trinkt Françoise ein großes Glas Cognac und bittet Florence, sie zur Rue de l'Université zu begleiten. Ihren Eltern erzählt sie nichts, sie will erst abwarten, was bei dem Gespräch herauskommt. Im schwarzen Buick ihres Vaters – den Führerschein hat sie zwei Tage nach ihrem 18. Geburtstag gemacht²¹ – chauffiert Françoise sich und Florence durch Paris, über den Fluss ans linke Seine-Ufer. Am Ziel angekommen verabschiedet sich Florence und wünscht ihrer Freundin alles Gute. Françoise bleibt allein zurück und betritt das Haus.

In seiner Wohnung unterzieht René Julliard seinen Gast drei Stunden lang einem Kreuzverhör: »Haben Ihre Eltern das Buch gelesen? Waren Sie selbst Vorbild für Cécile? Und Ihr Vater, ist der Raymond?« Françoise verneint. *Bonjour Tristesse* sei eine ausgedachte Geschichte, sie basiere nicht auf realen Ereignissen und Cécile sei auch nicht ihr selbst nachempfunden. Julliard nickt zufrieden und erleichtert, die Jugend seiner Autorin ist bereits Skandal genug, mehr braucht es nicht. Aus der Perspektive eines Verlegers ist Françoise die perfekte Mischung: beruhigend, da wohlgezogen und aus einer guten Familie; aufregend, da genau im richtigen Maße freiheitsliebend und emanzipiert.²² Sie weiß sich auszudrücken, mit ihr muss man keine Angst vor öffentlichen Auftritten und Interviews haben. Nachdem das Wichtigste geklärt ist, unterhalten sich René Julliard und Françoise über Françoises Kindheit, ihre Familie, darüber, was sie interessiert. Françoise, fremden Menschen gegenüber von Natur aus zurückhaltend, taut nach und nach auf. Sie merkt, dass Monsieur Julliard sie und ihr Buch mag, dass ihm gefällt, was er hört. Am Ende des Gesprächs fragt der Verleger Françoise, was sie sich denn als Garantiezahlung vorstellen würde. Françoise, die keine Ahnung vom Verlagswesen und noch weniger von finanziellen Dingen hat, nennt eine Summe, die ihr spontan angemessen erscheint:

25 000 Francs. Eine Summe, die Julliard, ohne zu zögern, verdoppelt. Die Erstauflage soll 5000 Exemplare umfassen, nicht die für einen Debütroman üblichen 3000. Den Vertrag würde Françoises Vater für sie unterzeichnen müssen, sie selbst sei ja noch minderjährig. Ob das ein Problem sei? Aber nein.²³

*

Als Françoise am frühen Sonntagabend auf die regennasse Straße tritt, ist sie nicht mehr Françoise »Kiki« Quoirez, kleine Schwester, aufmüpfige Schülerin, gescheiterte Studentin. Sie ist Françoise Quoirez, angehende Schriftstellerin. Beschwingt läuft sie in Richtung Boulevard Saint-Germain, wo Véronique im *Café de Flore* auf sie wartet. »Du kannst einen Whisky bestellen«, verkündet Françoise, sobald sie ihre Freundin sieht, »ich werde eine berühmte Frau sein. Ich werde im Jaguar herumfahren und ich werde Pelzmäntel haben.« Eine durchaus akkurate Vision ihres zukünftigen Selbst. Françoise ist besoffen vor lauter Glück. Zum Abendessen mit ihren Eltern erscheint sie an diesem Tag zu spät. »Ich bin Schriftstellerin, ich habe einen Vertrag mit Julliard, Papa muss ihn unterschreiben ...«, sprudelt es aus Françoise her-

aus. Ihre Mutter beeindruckt das wenig: »Dir täte es besser, pünktlich zum Essen da zu sein.« Dass tatsächlich jemand den Roman ihrer Kiki verlegen möchte, damit hätten die Eltern nicht gerechnet. Als sie *Bonjour Tristesse* wenig später endlich lesen, findet Pierre Quoirez dennoch wohlwollende Worte: »Es ist ziemlich schön erzählt.«²⁴ Gleichzeitig ist er erstaunt, dass seine Tochter all das geschrieben hat: Woher nimmt sie diese Ideen? Empört vom Inhalt des Buches ist im Hause Quoirez niemand, die Eltern geben ihr Einverständnis für die Veröffentlichung. Ihr Familienname! Auf einem Buchcover! Doch es soll nicht sein. René Julliard bittet Françoise darum, sich ein Pseudonym zuzulegen. Quoirez, das hat einfach nicht den richtigen Klang einer Schriftstellerin.²⁵ Das *quoi* klingt wie »was«, das *rez* zu hart. Françoise willigt ein. Aber wie soll sie sich nennen? Welcher Name passt zu ihr? Eine Antwort darauf findet sie, wie so oft, in der Literatur. Genauer gesagt: bei Proust.²⁶ Planlos blättert sich Françoise durch sein Epos *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, bis ihr ein Satz ins Auge springt:

»«Odette, Sagan sagt Ihnen guten Tag«, machte Swann seine Frau aufmerksam. Und in der Tat, wie in einer

Theater- oder Zirkusapotheose oder auf einem alten Bild, ließ der Fürst sein Pferd zu einer großartigen Ehrenbezeugung Front machen und richtete an Odette einen theatralischen, gewissermaßen allegorischen Gruß, in dem die ganze ritterliche Höflichkeit des großen Herrn sich entfaltete, der vor dem Weibe sich neigt, mag auch eine Frau es verkörpern, mit der seine Mutter oder Schwester nicht verkehren könnten.«²⁷

Bonjour und Sagan, das passt für Françoise zusammen, hat einen stimmigen Klang. Und Bonjour, wie in *Bonjour Tristesse!* Ihr gefällt auch dieser Fürst von Sagan: so flamboyant und beeindruckend und dandyesque. Sie blättert weiter, bis sie an diese Stelle kommt:

»Nun trafen allerdings diese großen Männer bei den Guermantes die Prinzessin von Parma, die Fürstin Sagan (Françoise, die immerfort von ihr hörte, nannte sie, weil sie das Femininum für grammatisch erforderlich hielt, die Sagante) und manche andern Damen, aber deren Gegenwart rechtfertigte man: sie gehören zur Familie oder seien Jugendfreundinnen, die man nicht ausschließen könne.«²⁸

Da stehen sie nebeneinander, Sagan und Françoise. Zwei Wörter, die eine Einheit bilden könnten, einen neuen Namen. Françoise Sagan.

**Was erwartet Françoise
nach dem Erscheinen ihres
Romans *Bonjour Tristesse*?**

304 Seiten. Gebunden
Auch als E-Book erhältlich

hanser-literaturverlage.de



ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Jean-Claude Lamy (2004): *Françoise Sagan. Une légende*, Mercure de France, Paris, S. 78. (Übersetzung: J. K.)
- 2 Vgl. Jean-Luc Delblat (1991): *Françoise Sagan (1935–2004). Entretien réalisé à Paris le 30 mai 1991*, auf: delblat.free.fr (letzter Abruf: 02.06.2020).
- 3 Vgl. Françoise Sagan (2014): *Je ne renie rien. Entretiens 1954–1992*, Hachette/Le Livre de Poche, Vanves, S. 34.
- 4 Vgl. Sophie Delassein (2002): *Aimez-vous Sagan*, Fayard, Paris, S. 42.
- 5 Françoise Sagan (2017): *Bonjour Tristesse*, Ullstein, Berlin, S. 7.
- 6 Vgl. Jean-Claude Lamy (2004): *Françoise Sagan. Une légende*, Mercure de France, Paris, S. 95
- 7 Vgl. Geneviève Moll (2005): *Madame Sagan*, Ramsay, Paris, S. 54.
- 8 Vgl. Jean-Claude Lamy (2004): *Françoise Sagan. Une légende*, Mercure de France, Paris, S. 98. (Übersetzung: J. K.)
- 9 Vgl. Marie-Dominique Lelièvre (2008): *Sagan à toute allure*, Denoël, Paris, S. 30. (Übersetzung: J. K.)
- 10 Vgl. Jean-Claude Lamy (2004): *Françoise Sagan. Une légende*, Mercure de France, Paris, S. 15. (Übersetzung: J. K.)
- 11 Vgl. Geneviève Moll (2005): *Madame Sagan*, Ramsay, Paris, S. 54.
- 12 Vgl. Anne Berest (2014): *Sagan 1954*, Stock, Paris, S. 29.
- 13 Vgl. Sophie Delassein (2002): *Aimez-vous Sagan*, Fayard, Paris, S. 45.
- 14 Vgl. Jean-Claude Lamy (2004): *Françoise Sagan. Une légende*, Mercure de France, Paris, S. 16 f.
- 15 Vgl. Anne Berest (2014): *Sagan 1954*, Stock, Paris, S. 46 f.
- 16 Vgl. Sophie Delassein (2002): *Aimez-vous Sagan*, Fayard, Paris, S. 48.
- 17 Vgl. Anne Berest (2014): *Sagan 1954*, Stock, Paris, S. 54.
- 18 Vgl. Matthias Waechter (2019): *Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert*, C. H. Beck, München, S. 295.
- 19 Vgl. ebd., S. 298.
- 20 Vgl. Jean-Claude Lamy (2004): *Françoise Sagan. Une légende*, Mercure de France, Paris, S. 19 f. (Übersetzung: J. K.)
- 21 Vgl. ebd., S. 164.
- 22 Vgl. Marie-Dominique Lelièvre (2008): *Sagan à toute allure*, Denoël, Paris, S. 37. (Übersetzung: J. K.)
- 23 Vgl. Jean-Claude Lamy (2004): *Françoise Sagan. Une légende*, Mercure de France, Paris, S. 20 f.
- 24 Vgl. ebd., S. 24. (Übersetzung: J. K.)
- 25 Vgl. Denis Westhoff (2012): *Sagan et fils*, Stock, Paris, S. 155.
- 26 Vgl. Anne Berest (2014): *Sagan 1954*, Stock, Paris, S. 85 f.
- 27 Marcel Proust (k. A.): *Im Schatten der jungen Mädchen*, Die Schmiede, Berlin, S. 151 f. (Kindle-Ausgabe)
- 28 Marcel Proust (1930): *Die Herzogin von Guermantes. Teil I*, R. Piper & Co, München Position. 3. 3343. (Kindle-Ausgabe)

Françoise Sagan ist mehr als nur eine Schriftstellerin - sie ist ein Mythos.

Mit gerade einmal 18 Jahren katapultiert sie der Erfolg ihres Debütromans *Bonjour Tristesse* 1954 in die Öffentlichkeit, und sie wird zur Projektionsfläche, zur ewigen Kindfrau, die in schnellen Autos und mit jeder Menge Alkohol durch ihr Leben braust.

Welchen Preis hat die Freiheit?

Bonjour Liberté verbindet Zeit- und individuelle Geschichte und zeigt, dass es sich lohnt, auf der eigenen Freiheit – als Frau – zu bestehen. Aber eben auch, dass dieses Vorausgehen Mut erfordert.